

Endlich Rückverlegung nach Piacenza in der Nähe von Mailand. Dort der Befehl: «Übernahme des Kampfgeschwaders 51 an der «Ostfront»». Start nach München, Bahnfahrt nach Stülz in Pommern, Ausstattung mit Winterbekleidung, letztes Wiedersehen mit Frau und zweijährigem Sohn, zurück über Berlin und hier erste authentische Berichte über die Katastrophe von Stalingrad. Start am 29. Januar nach Lemberg (Lwow), weiter nach Kalinowka, Übernachtung, Telefongespräch mit der Luftflotte 4: «Eile ist geboten.» Am frühen Morgen des Januar nach Mariupol am Asowschen Meer. Meldung am Januar beim Flottenchef Feldmarschall von Richthofen – es stünde schlimm, das K.G.51 flöge allein Angriffe, alle anderen Einheiten Versorgung für Stalingrad. Und wörtlich: «... im übrigen sind möglichst viele Russen totzuschlagen!» – Ich hatte im Laufe des Krieges viel gehört, aber eine derart schnoddrige Redensart übertraf noch Lörzer!

Anlässlich des zehnten Jahrestages der «Machtergreifung» Hitlers hielt am Vorabend Feldmarschall Milch in Mariupol die Festrede mit den üblichen Beteuerungen des Sieges und der Treue zum «Führer». Neben mir General der Panzertruppe Hube, ausgeflogen aus Stalingrad, mir gegenüber General der Flakartillerie Pickert, einst Kommandant der 9. Flakdivision der 6. Armee, ebenfalls aus dem Kessel ausgeflogen. General Hube fragte ich nach den Ergebnissen seiner Besprechungen bei Hitler im Hauptquartier. Er antwortete mit gedämpfter Stimme: «Der Führer sagte, ein Ausbruch der sechsten Armee aus Stalingrad hätte den Zusammenbruch der ganzen Front von Kursk bis zum Kaukasus zur Folge gehabt und den Verlust des Krieges!» – «Und wie sehen Sie, Herr General, jetzt die Lage an?» Hube antwortete nicht, hob leicht die Schultern, und mit einem dumpfen Ton schlug sein Holzarm auf die Tischplatte. Er trug seit seiner Verwundung im ersten Weltkrieg eine Prothese anstelle des rechten Unterarmes.

Unser Gespräch über Stalingrad war damit beendet. Mir war wahrhaftig nicht wohl dabei, von einem General, der es wissen mußte, zu hören, wie schwach, dünn und perspektivlos die ganze Front im Osten war und wie nahe die Möglichkeit vor uns stand, daß sie aus den Angeln gehoben werden konnte.

Während ich über Hubes Worte nachdachte, übertönte das sägende Organ des Generals der Flakartillerie Pickert die Tischrunde. Mit lauter Stimme, unter selbstgefälligem Lachen, schwadronierte Pickert, er habe an seine Division an Kessel einen Funkspruch gerichtet mit dem Text: «Aufstelle neue 9. Flakdivision. Rache für Stalingrad!» Ich begriff nicht, warum «Rache für Stalingrad»? Die gesamte militärische Operation war doch von uns selbst in diesen Formen vorgenommen worden? Wenn die 6. Armee jetzt eingeschlossen war und nicht mehr ausbrechen konnte, so kann es doch niemanden überzeugen, für die grundfalsche Führung, die die Einkesselung herausforderte, jetzt noch Rachetelegramme durch die Luft zu funken!

Ich erkundigte mich, wieso der Kommandeur der 9. Flakdivision nicht bei seiner Truppe sei, sondern hier an der Tafelrunde große Geschichten zum besten gäbe. Der Ia der Luftflotte 4, Major Hoffmann, erklärte mir etwas betreten, daß Pickert auch zur Berichterstattung ausgeflogen sei und beim Versuch, in den Kessel wieder einzufliegen, wegen zu starker russischer Flakabwehr nicht mehr hätte landen können. Ich war mehr als befremdet, als ich das Datum dieses Vorganges erfuhr und durch eine weitere Rückfrage hörte, daß nach diesem Vorgang noch zahlreiche Versorgungsflugzeuge auf dem kleinen Flugplatz Gumrak, westlich Stalingrad, gelandet waren.

Pickert hatte also seine Truppe im Stich gelassen. Auf Feigheit vor dem Feind stand für jeden Offizier und Soldat kriegsgerichtliche Verurteilung. Mich ekelte, als ich sah, wie Pickert mit breitem Grinsen sein Schnitzel zerteilte und nicht aufhörte, dem ihm gegenüberstehenden Feldmarschall Milch – seit 15. Januar 1943 Leiter des Versorgungsstabes für die eingeschlossene Armee – Weitere Einzelheiten seiner «Heldentaten» zu erzählen. So schilderte er, wie er am 22. November 1942 mit Paulus, General Schmidt (Chef des Stabes der 6. Armee) und General Heitz gesprochen hätte und, nach seiner Meinung befragt, sofort den Ausbruch nach Südwesten gefördert habe. Schmidt habe energisch abgelehnt und gesagt: «So was endet mit einer Katastrophe, wie einst bei Napoleon!» Daraufhin habe er, Pickert, Unterstützung durch seine Flakdivision zugesagt, und auf den Einwand, wegen Betriebsstoffmangels gehe auch das nicht, gefordert, dann müsse eben alles im Mannschaftszug transportiert werden. Jedenfalls könne er einhundertsechzig Zweizehentimetergeschütze einsetzen. «Munition wird getragen, das muß vorwärtstreiben!»

Lachend beugte er sich vor, um die Zustimmung von Milch zu finden. Dieser hatte nur ein nichtssagendes Lächeln aufgesetzt, und es war nicht zu erkennen, ob er überhaupt zuhörte. Pickert aber hörte nicht auf, zu reden, und zitierte General Schmidt: «Wir gehen in den Igel und lassen uns aus der Luft versorgen!» Pickert stockte, denn jetzt hatte er den verantwortlichen «Sonderbevollmächtigten» für die Luftversorgung der 6. Armee, den ihm gegenüberstehenden Milch, in die Enge getrieben. Der sah auf und erwiderte, man müsse sich gegen die «ehrenrührigen Vorwürfe» der 6. Armee wenden. Aber die Vorwürfe seien nicht so wichtig zu nehmen, da schwere Not die Leute in der «Festung» zu unverantwortlichen Aussprüchen veranlasse.

Pickert schluckte trocken, denn Milch hatte ihn absichtlich gekontert. Wenige Sekunden danach begann er erneut ungeniert zu reden: «Wir haben immer gesagt, Cannae oder Brzeziny. Aber Ende November hatten wir die Hoffnung, nicht nur zu halten, sondern dabei auch zu Erfolgen zu kommen.»

Das Gerede des Herrn Pickert von «Erfolgen» wurde einfach unerträglich. Durch einen Zufall mußte er aufhören. Eine Ordonnanz brachte eine Meldung, die Milch vorgelegt wurde. Nachdem der Feldmarschall sie gelesen hatte, sagte er: «Die Aufklärung meldet soeben eine riesige Explosion in Stalingrad. General Hube begann zu seufzen: «Jetzt hat sich wohl Paulus mit seinem Stabe in die Luft gesprengt. Nun ist es zu Ende.» Dabei erhob er erneut seinen Holzarm und ließ ihn mit dumpfem Ton auf den Tisch fallen. Die Generalität schwieg. Sie schien am Ende. Gespräche kamen nicht mehr in Gang. Selbst Pickert hatte das Reden und sogar das Essen eingestellt. Die Atmosphäre in dieser Gesellschaft war bedrückend, sie verbreitete Unsicherheit, Zweifel, sogar Furcht.

Nachdem die Generale gegangen waren, hatte ich noch eine kurze Unterhaltung mit dem Generalstabsoffizier des Versorgungsstabes Oberstleutnant Wilutzki. Er rechnete mir klipp und klar vor, daß die Versorgung der im November 1942 noch zweihundertfünfzigtausend Mann starken Armee überhaupt nicht möglich war, denn es hätten an Verpflegung – stark reduziert – dreihundertsechs Tonnen, an Munition fünfhundertvierzig Tonnen und an Brennstoff für Panzer und Fahrzeuge hundert Tonnen täglich eingeflogen werden müssen! Das war unmöglich. Nur ein Tag Nebel und Startverhinderung erforderten schon am nächsten Tag den Transport von rund eintausendachthundert Tonnen, was völlig illusorisch war, allein bedingt durch die starken Verluste. Die deutsche Transportluftflotte verlor bei ihren Stalingrad-Einsätzen vierhundertachtundachtzig Flugzeuge und weit über eintausend Mann fliegendes Personal. (Nach Egbert von Frankenberg, *Meine Entscheidung*, Berlin 1963, S. 160 f.)

Es war also ein ungeheuerlicher Betrug an der Viertelmillion Soldaten in Stalingrad verübt worden. Nach diesem Gespräch in Mariupol konnte ich schon folgendes überblicken: Die dort sitzenden Generale und Offiziere haben wider besseres Wissen gehandelt und das völlig sinnlose Ausharren bis zum Schluß mitverschuldet. Außerdem dämmerte mir wohl zum erstenmal die Einsicht, daß dieser Feldzug im Osten nur schwer zu gewinnen sei.